

1. AUGUSTREDE VON URS HAUSWIRTH

Die Rede wurde am 1. August 2022 in Düdingen gehalten.
Urs Hauswirth ist SP Politiker, Grossrat des Kantons Freiburg,
Vorstandsmitglied des Freiburger Agglomerationsrat und
Gemeinderat/Gemeindeammann in Düdingen.

2. August 2022

Die Rede ist in einer Form geschrieben, damit sie im Sensler-Mundart
vorgetragen werden kann.



Geschätzte Anwesende, liebe Festgemeinde

Herzlich Willkommen zum besonderen Fest. Zum Geburtstagsfest von der Schweiz.

Ein Geburtstagsfest, dass so seit 1899, also seit 123 Jahr, in der gesamten Schweiz am
Nationalfeiertag gefeiert wird.

Ihr seid hier am Fest-Anlass welches auch dazu dienen kann, sich zu besinnen was die
Schweizerische Eidgenossenschaft, für ein jeden von uns persönlich bedeutet.

Ihr, liebe Anwesende, habt sicher alle unterschiedlichsten Ansichten, was eine
Schweizerin oder ein Schweizer ist und was uns ausmacht. Das hängt nämlich von der
Lebenssituation ab, wo wir uns gerade darin befinden. Unser Alter, der Beruf, das
Einkommen, die Stellung in der Gesellschaft, oder was sonst noch alles, lassen die
Ansicht auch ganz unterschiedlich definieren.

Zum Glück ist das in unserem föderalistischen und demokratischen Staatsystem auch in
Ordnung, völlig zulässig, erwünscht und auch erlaubt.

Vielleicht lassen sich auch noch ein paar Gedanken zum Wert vom Leben in der Schweiz
machen.

Aber Grundsätzlich wollen wir heute feiern was uns vereint.

Wir wollen uns über das freuen, was uns von unseren Vorfahren weitergegeben wurde.

Und wir sollten uns heute auch Gedanken machen, wie wir die Schweiz einmal unseren
Nachkommen hinterlassen, so dass diese noch lange den 1. August als Nationalfeiertag
geniessen können!

Liebe Gäste,

Jetzt stehe ich hier vor euch und stecke schon voll in meiner 1. August Rede.

Und jetzt freut es mich, dass ich hier bei euch, in meiner Gemeinde, meine allererste 1. Augustrede halten darf.

Vielleicht scheint es, dass dies für mich eine einfache Sache sei, so eine Rede zu halten. Dem ist aber nicht so. Selbstverständlich habe ich in meinem Leben so einiges vor versammelten Gesellschaften sagen dürfen. Gerade auch mein politisches Amt als Syndic bringt diese Aufgabe so mit sich.

Aber eine Rede zum Geburtstag der Schweiz, ist dann doch etwas Spezielles.

Gerade nach der Zusage für die Rede für den offiziellen Festakt von heute Abend, ist bei mir schon die erste Frage aufgetaucht: Welches Thema ist denn im August so aktuell und interessant, damit sich etwas sagen lässt? Ja überhabt, was erzählt man an einem solchen Abend? Und was haben andere in den letzten Jahren erzählt?

Persönlich ist es mir nämlich noch nie gelungen, an einer 1. August-Rede von Anfang bis zum Ende auch konzentriert zuzuhören. Dazu haben meine 4 Kinder, oder meine Tischpartner/innen, noch jedes Mal zu viel Aufmerksamkeit eingefordert. Dieses Jahr versuche ich aber wirklich konzentriert dabei zu bleiben. Und da ich nicht weiß, wie groß die Aufmerksamkeit und Geduld heute bei euch ist, oder wie lange die Mikrofonanlage in Betrieb ist, fange ich doch einmal mit dem Ende an:

Ich danke Euch, für die Geduld zum Zuhören. Und wünsche euch aus vollem Herzen einen wunderprächtigen 1. August-Abend!

Ja, wenn denn eine Rede zu halten so einfach wäre. Denn als ich damit angefangen habe erste Ideen festzuhalten, bin ich schon über die passende Begrüssung gestolpert. Am liebsten habe ich persönlich nämlich kurze Anreden. Aber ist dies bei einem solch wichtigem Feiertag angebracht? Denn gerade bei politischen Reden gilt es die Gepflogenheiten von Begrüssung einzuhalten, und ganz besonders im welschen Landesteil. So will ich da drin also sicher sein. Und wie hilft sich die «heutige Jugend» weiter? Natel raus und Google, Bing oder Yahoo an!

Und siehe da. Der Zufall wollte es. Vor Jahren hat sich ein Zürcher Parteikollege genauso schwergetan. Herr Feldmann ist seinerzeit über den Text des Rütli Schwurs, aus dem Drama «Wilhelm Tell» von Friedrich Schiller, zur Überzeugung gekommen, dass eine schlichte Begrüssung absolut richtig ist.

Die ganze Herleitung erspare ich euch gerne, die könnte ihr ja auch via Handy und Co., noch selber nachlesen. Und trotzdem erlaube ich mir heute, aus seinen und anderen Unterlagen, die eine und andere Erkenntnis für meine Rede zu brauchen. Die Schweizer Geschichte lässt sich ja auch nicht neu erfinden. Und somit hat meine Rede auch gleich etwas musikalisches mitbekommen, nämlich einen Teil aus einem Liedrefrain der Pop-A-cappella-Gruppe 'Die Prinzen': «Das ist alles nur geklaut, und gestohlen, nur gezogen, und geraubt, Entschuldigung, das hab ich mir erlaubt». (*Songschreiber: Tobias Kuenzel.*) Was so jedoch auch nicht stimmt.

Auch wenn der Bundesbrief von 1291 eine viel nüchternere Sprache als die geschriebene Schwurworte von Schiller hat, bringen das Drama, also die Geschichte rund ums Rütli, die wichtigsten Beweggründe von der damaligen Verfassung des Bundesbriefes auf den Punkt.

«Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern
In keiner Not uns trennen und Gefahr
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.»
so sollen die drei Eidgenossen auf dem Rütli geschworen haben.

Zusammengefasst, lässt sich aus den Worten, denn auch den unbändigen Wunsch nach Freiheit, zu der Zeit herauslesen. Ja, diese Worte zeugen vom Wunsch nach Gleichheit von allen Menschen, zeugen vom Wunsch, dass kein Mensch sich über einen anderen erheben solle, sei es aufgrund seiner Herkunft, sei es aufgrund seines Reichtums oder aufgrund eines erworbenen Amtes. Und da dran will ich heute Abend auch festhalten.

Eine Begrüßungsformel, welche die Mandatsträgerinnen und -träger speziell und erst noch hervorgehoben erwähnt, ist also am 1. August unpassend.

«Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern», heißt es ja auch beim Schiller.

Dass es ohne Frauen, Müttern und Schwestern, auch keine Männer, Väter und Brüder gäbe, hätte den Geschichteschreibenden, den Regierenden, den Politiker, den Studierenden, den Gelehrten und Religionsvertretern, viel, viel früher dürfen ins Bewusstsein fließen. Aber leider ist noch heute das Verständnis für Gleichberechtigung nicht selbstverständlich, ja zum Teil noch nicht einmal vorhanden.

Ob aber Herr Schiller, mit seinen Schwurworten, dafür verantwortlich gemacht werden kann, dass es in der Schweiz bis zur Annahme des Frauenstimm- und Wahlrechts so lange gedauert hat, darf bezweifelt werden. Zum Thema 50 Jahre Frauenstimmrecht haben wir hier im letzten Jahr den hervorragenden Reden von den politisch aktiven Frauen, Johanna Gapany, Carole Fasel und Sara Noth-Lenherr zuhören dürfen. Und so wollen wir heute zusätzlich auch feiern was uns seit 51 Jahren vereint: Ein Volk von Brüdern und Schwestern.

Aber ehrlich, als Begrüßung heute mit liebe Brüder und Schwestern, Liebe Frauen und Mannen, Liebe Damen und Herren, anzufangen, wäre auch unpassend gewesen.

Und da gibt es noch eine Begrüßungsformel die vielen von euch auf Anhieb auch nicht passen würde. Worte die mir bei meinen ersten Gedanken an die Rede zu ehren der Eidgenossenschaft, schon in den Sinn gekommen sind. Worte aber, die politisch ganz und gar so links besetzt sind, dass die sogar unter Linken Leute etwas veraltet, verstaubt und als störend empfunden werden. Worte die von mir als SP-Politiker und anderen meiner Parteikolleginnen und -kollegen, trotzdem immer wieder als Begrüßungsformel gebraucht werden, nämlich:

«Liebe Genossinnen und Genossen»

Schade ist die Anrede «Liebe Genossinnen und Genossen» so klar links eingeordnet, denn eigentlich würde sie wirklich ganz gut zum heutigen 1. August passen.

Denn sind wir alle nicht auch Genossinnen und Genossen? Wir alle sind Teil eines Staates, welcher weltweit als einziger den Begriff «Genosse» im Namen führt. «Schweizerische Eidgenossenschaft», so lautet die offizielle deutsche Bezeichnung für unseren Staat. Und als Bürgerinnen und Bürger von dem Staat sind wir alle auch Genossinnen und Genossen, nämlich Eidgenossinnen und Eidgenossen.

Und «Gott sei Dank» hat eine Person schon über das Thema recherchiert, so dass ich Sachen davon habe rausnehmen und mit meinen Gedanken ergänzen konnte. ...und glaubt mir, wenn ich alle meine abschweifenden Zusatzgedanken auch noch in meine Rede eingepackt hätte, gäbe es vielleicht einiges mehr zu Lachen, ich würde aber sicher auch in so manches Fettnäpfchen stehen und vermutlich auch Unverständnis ernten. Also nehme ich euch, «Gott sei Dank», nicht auch noch auf Gottesreise, sondern bleiben möglichst bei den geschichtlichen und religiösen Aspekten, die mit der «Schweizerische Eidgenossenschaft» zusammenhängen.

«Schweizerische Eidgenossenschaft» - eigentlich eine komische Bezeichnung.

Die meisten Länder führen in ihrem Namen die Bezeichnung «Republik», die einen mit, die anderen ohne Adjektiv. Dann gibt es ein paar «Vereinigte Staaten» und eine ganze Reihe von Königreichen, Fürstentümern und Emiraten. Aber einen anderen Staat, der sich Genossenschaft nennt, gibt es auf der ganzen Welt keinen mehr.

Liebe Düdingerinnen und Düdinger, liebe Gäste

Was ist denn das überhaupt, eine Eidgenossenschaft? Was unterscheidet eine solche Eidgenossenschaft von anderen Organisationsformen? Und was lässt sich für uns daraus ableiten? Was bedeutet's, eine Eidgenossin, ein Eidgenosse zu sein?

Wenn man im Herkunftswörterbuch nachschlägt, oder eben googlet, findet man heraus, dass sich das Wort «Genosse» vom althochdeutschen «Ginos» ableitet. Im frühen Mittelalter hat man einer Person so bezeichnet, die vieles gleich oder ähnlich sieht und mit der man ein gemeinsames Ziel verfolgt.

Ein «Ginos» ist aber auch eine Person, mit welcher man zusammen Erfahrungen gesammelt hat, mit der man zusammen Gefahren überstanden hat, vielleicht eine Schlacht oder auch andere schwierige Zeiten. So spricht man zum Teil heute noch von einem Leidensgenossen, von einer Leidensgenossin.

Heute würden wir eine solche Person, auf die wir uns in schwierigen Situationen voll und ganz verlassen können, vielleicht als Kumpel, als Kamerad oder Freund bezeichnen. Die sprachliche Verwandtschaft der Wörter «Genosse» und «Kamerad» zeigt sich in anderen Sprachen im Übrigen noch sehr viel besser. So heisst Genosse auf Spanisch *Compañero*, auf Italienisch *Compano*, auf Englisch *Comrade* und auf Französisch *Compagnon* oder *Camarade*.

Für eine Kameradschaft braucht es ja mindestens zwei Personen. Und wenn wir das jetzt auf mehr als zwei Personen ausdehnen, kann auch ein anderer Begriff verwendet werden, nämlich der einer Genossenschaft. Bei beiden, der Kameradschaft und der Genossenschaft, geht es darum, nicht nur für sich, sondern für alle möglichst das Beste zu erreichen.

Seit Jahrhunderten haben deshalb Personen, die sich zusammenfinden, um zusammen und – und das ist ein wichtiger Punkt – gleichberechtigt ein bestimmtes Ziel zu verfolgen, dafür die Form der Genossenschaft gewählt.

Schon aus dem Altertum sind Notbündnisse mit genossenschaftlichen Zügen bekannt. Im Mittelalter sind solche gemeinschaftlichen Zusammenschlüsse dann zur Regel geworden und haben dort, wo es kein Adel oder Patriziat gab, über weite Strecken das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben bestimmt. Manchmal sind Genossenschaften aus purer Not entstanden. So hat es im Mittelalter an ganz vielen Orten Beerdigungs-Genossenschaften gegeben, welche dafür gesorgt haben, dass all ihre Mitglieder, unabhängig von ihrem Stand, Ansehen oder Vermögen ein schönes Begräbnis bekommen haben.

Genossenschaften sind aber auch dort entstanden, wo es um handfeste gemeinsame wirtschaftliche Interessen gegangen ist. Zum Beispiel die Zünfte in den Städten. Im Alpenraum haben Bauern mit Alpengenossenschaften zusammen verhindert, das gemeinsames Eigentum an Weiden, Wiesen und Alpen hätte verschachert werden können. Und wie bei uns noch heute bekannt, sind dann auch Milch-, Käse- und andere Landwirtschafts-Genossenschaften dazu gekommen.

Die Schweiz trägt heute aber nicht nur die Bezeichnung Genossenschaft in ihrem Namen, sie ist auch heute noch, wie vielleicht kein zweites Land, vom genossenschaftlichen Gedankengut tief durchdrungen. Mit der Migros und Coop sind die beiden grössten Detailhandels-Konzerne heute noch so organisiert. Und auch in der Finanzwelt stossen wir auf Riesen wie die Mobiliarversicherung oder die Raiffeisenbank.

Schon alleine diese vier Unternehmen haben zusammen fünf Millionen Mitglieder, fünf Millionen Genossenschafterinnen und Genossenschafter. Also sind wir fast alle irgendwie und irgendwo Genossinnen und Genossen.

Also zurück zur Frage: Was unterscheidet eine Genossenschaft von anderen Organisationsformen?

Wie schon gesagt, wenn Menschen zusammen ein gemeinsames Ziel verfolgen, welche jede und jeder von denen alleine nicht erreichen kann, zusammen aber schon, dann schliesst man sich zu einer Genossenschaft zusammen. So müssen sich die Mitglieder denn aufeinander verlassen und auch vertrauen können, dass sie sich für das gemeinsame Anliegen einsetzt. Denn alle wissen: Nur zusammen können sie es schaffen, nur zusammen sind sie stark. Eine Genossenschaft ist also der Ausdruck von einer grossen gelebten Solidarität.

Sie ist aber auch der Ausdruck von Selbstverantwortung. Den die Mitglieder überlassen die Lösung nach dem gemeinsamen Ziel nicht irgendjemand anderem, die mehr Macht oder mehr Mittel zur Verfügung hat. Nein, sie suchen zusammen selbstverantwortlich nach Möglichkeiten, wie sie gemeinsam zum Ziel kommen.

Eine Genossenschaft ist aber auch der Ausdruck einer gelebten Demokratie. Denn zumindest alle wichtigen und zentralen Entscheide werden zusammen und gleichberechtigt getroffen. Jede und jeder hat gleich viel zu sagen und bekommt eine Stimme. Es gibt keine Grossaktionäre oder Mehrheitsbesitzer, die einzig und allein aufgrund von ihrer Stellung bestimmen, wie es weitergeht.

Und weil jede Genossenschafterin und jeder Genossenschafter gleich viel zu sagen hat, sind Offenheit, Ehrlichkeit und Respekt unter den Mitgliedern die Grundvoraussetzung für das Funktionieren. Der Dialog miteinander ist wichtig, der Austausch von verschiedenen Meinungen zentral, der Respekt vor anderen Ansichten unverzichtbar.

Aber nur wenn sich die Mitglieder wirklich verpflichtet fühlen diese Werte auch zu leben, dann kann eine Genossenschaft funktionieren. Nur dann kann sie ihr Ziel auch erreichen, nämlich für alle möglichst das Beste herauszuholen.

Solidarität, Selbstverantwortung, Demokratie, Gleichberechtigung, Ehrlichkeit, Offenheit, Respekt – das alles macht eine Genossenschaft am Ende also aus, ganz unabhängig davon, ob sie jetzt auch noch das Wort «Eid» im Namen trägt oder nicht.

Und lasst mich nochmals auf das Drama vom Schiller zurückkommen. Lasst uns die drei Eidgenossen auf dem Rütli als Symbol ins Bild rufen, wie sie auf die Verfassung, auf den Bundesbrief, geschworen haben.

Ich bin mir sicher, Liebe Düdingerinnen und Düdinger, Geschätzte Anwesende, dass wir alle zu diesen Werten stehen können die im Wort «Genossenschaft» stecken. Ja vielleicht sogar bereit wären, wie seiner Zeit die drei Genossen auf ihrer Innerschweizer Matte, einen Eid darauf zu schwören.

Und wenn wir heute hören, warum sich also ein Eid auf die Genossenschaft schwören lässt, stellt sich bei mir eine Beobachtung unmittelbar in Erinnerung. Bei allen Vereidigungen bei denen ich anwesend sein konnte, habe ich festgestellte, dass sehr viele von den Amtsträgerinnen und -träger anstelle eines Schwurs, heute geloben, die Verfassung und die Gesetze treu zu befolgen, die Rechte des Volkes zu achten und die Pflichten ihres Amtes gewissenhaft zu erfüllen.

Liebe Generalräte, Gemeinderäte, Grossräte, National und Ständeräte, liebe Richter und alle andere Trägerinnen und Träger von öffentlichen Ämtern. Ihr alle die geloben.

Ja, ich verstehe es, dass die Kantonale Eidesformel, mit ihrem Ende, «so wahr mir Gott helfe», oder der Anfang der Eidesformel vom Bund, «ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen», vielen von euch Schwierigkeiten bereitet. Und trotzdem, wir leben und

handeln alle in der Schweiz, der Schweizerischen Eidgenossenschaft! Also nicht in einer Schweizerische Gelobtschaft, oder einer Schweizerische Versprochenenschaft.

Und so nehme ich an, dass ihr bei der Einsetzung in das neue Amt, ihr euch beim ersten Einsatz einfach ein Versprecher geleistet habt!

Als Freiburg und Solothurn im Dezember 1481, zu den bisherigen acht Orte von der Eidgenossenschaft gestossen ist, dies durch den ergänzenden Bündnisvertrag zum Stanser Verkommnistext, hat in der endgültigen Präambel jeder Hinweis auf Gottes Wille und Gebot gefehlt. Und das obwohl der entscheidende Durchbruch für die Unterzeichnung von dem Bündnisvertrag nur unter dem Einfluss des Einsiedlers Niklaus von Flüe zustande gekommen ist.

Vielleicht wäre es einfach auch an der Zeit, die Eidesformeln so anzupassen, dass alle Schweizerinnen und Schweizer einen Eid auf die Genossenschaft, also zur Eidgenossenschaft ablegen könnten.

Ja, Geschätzte Anwesende, liebe Festgemeinde

Ist es den «eidgenössisch», wenn wir heute bei Problemen einfach mal davon ausgehen, dass ein anderer schuld ist? Dass man einfach mal annimmt, dass man ja selber sowieso nichts machen kann und vielleicht auch noch behauptet, dass die Politik eh macht was sie will.

Ist es «eidgenössisch», wenn wir bei jedem Problem nach dem Staat, nach einem Verbot oder einer Vorschrift rufen? Wenn wir also alles Regeln und Vorschreiben wollen? Aber umgekehrt, für sich selber, immer noch etwas mehr Recht finden will?

Ist es «eidgenössisch», dass Emissionen und Immissionen aus unserer Gesellschaft, wie Lärm-, Luft-, Lichtverschmutzungen, einfach nicht bei sich selber, sondern irgendwo anders stattfinden sollten?

Fragen, die mir im Moment fast täglich begegne, die ich aber heute gerne euch selber überlasse, für zu Urteilen und für passende Antworten zu finden.

Wenn wir gehören haben, was eine Genossenschaft ausmacht, «Solidarität, Selbstverantwortung, Demokratie, Gleichberechtigung, Ehrlichkeit, Offenheit, Respekt», so haben wir uns heute noch gar keiner Gedanken gemacht, was seit 1291 alles dazu geführt hat, dass wir Bürger uns heute in der Schweiz so verhalten und warum wir die öffentliche Sicherheit und Ordnung auch beachten und einhalten.

In der aktuellen Bundesverfassung werden auch Werte behandelt. Werte die aber nicht ausdrücklich als Grundwerte ausgewiesen sind. Bei einer Einbürgerung werden die Gesuchstellenden heute aber fast verpflichtet Grundsätze zu befolgen, Grundwerte, wo so in der aktuellen Verfassung gar nicht ausdrücklich ausgewiesen sind.

Und da ist auch die Frage an uns selber erlaubt: Leben und handle wir denn in den Familien, im Beruf oder in unserer Gemeinde auch genügend nach den bewährten Werten? Oder müssten wir hier auch noch Vorschriften anpassen?

Aber Vorsicht hier mit Vorschriften. Sind wir nicht alles Individuen? Will sich nicht eine jede oder jeder vom anderen in irgendeiner Form unterscheiden? Wenn der Staat in das Denken und in die Empfindungen von den Menschen Einfluss nehmen will, handelt es sich um einen ganz schmalen Grat. Weil ganz schnell handelt es sich um einen Übergriff in das Recht in den inneren Bereich vom einzelnen Menschen. Also in die persönliche Freiheit, in die Meinungsfreiheit. Und «ein Staat, der das Innenleben, das Denken und die Empfindungen der Menschen bestimmen möchte, ist tyrannisch», so festgehalten von Andreas Kley, Professor an der Uni Zürich. Das Thema wäre sicher eine Vertiefung wert, heute lassen wir es sein.

Egal in welcher Lebenslage, ich persönlich finde es falsch, wenn wir uns nur auf uns selber und nur auf unsere eigenen Bedürfnisse konzentrieren. Klar kann ein jeder von uns zusammen mit einem Verbündeten, zusammen mit einer Partnerin oder eines Partners, eine Genossenschaft gerade mal nur so groß machen, damit er quasi sein eigenes Ziel verfolgt kann. Jedoch muss auch diese Organisation, das Gedankengut oder die Überzeugung, ein Teil der Eidgenossenschaft sein.

Und gerade diese Eidgenossenschaft, unsere Schweiz, ermöglicht mit ihrer Form, dass eine jede und jeder von uns seinen Platz finden kann. Konzentrieren wir uns also darauf, dass unsere Eidgenossenschaft nur als Gemeinschaft, nur mit dem notwendigen Vertrauen und Respekt füreinander funktioniert.

Klar müssen gewisse Sache hart diskutiert werden, aber bitte offen und fair. Und bitte auch in Familie und Beruf, und nicht nur in der Politik. Und Boshaftigkeiten und Ausgrenzung gehen gar nicht. So wie es auch nicht geht, dass nur vom Umfeld verlangt wird, beziehungsweise erwartet werden kann, dass sich dieses anzupassen hat.

Und manchmal hilft es schon, sich darüber Gedanken zu machen, ob das Gegenüber sein Ziel möglichst das Beste zu erreichen, einfach nur anders definiert?

Nur wenn wir uns, als Mitglieder von der Eid-Genossenschaft, uns wirklich verpflichtet fühlen unsere Werte auch zu leben, können wir funktionieren. Nur dann können wir das Ziel, nämlich für alle möglichst das Beste herauszuholen, auch erreichen.

Liebe Düdingerinnen und Düdinger, Geschätzte Anwesende, liebe Festgemeinde

Ich danke fürs zuhören. Es hat ich gefreut hier bei euch zu sein.

Und ich wünsche euch aus vollem Herzen weiterhin eine wunderprächtigen 1. August-Abend! Und jetzt, lasst uns miteinander singen auf die Schweiz!

Lasst uns zusammen die Nationalhymne singen.

+++++ 1. August 2022 +++++

Internetquellen (Abgerufen am 30.07.2022)

Kley_Die Werte der Bundesverfassung_ZBI_2015_11.pdf (uzh.ch):

https://www.ius.uzh.ch/dam/jcr:a8b4ae20-c38f-4f9d-b18a-c84b1292664b/Kley_Die%20Werte%20der%20Bundesverfassung_ZBI_2015_11.pdf

1-August_Rede Stefan Feldmann SP Zürich 2008.pdf:

https://www.ius.uzh.ch/dam/jcr:a8b4ae20-c38f-4f9d-b18a-c84b1292664b/Kley_Die%20Werte%20der%20Bundesverfassung_ZBI_2015_11.pdf

Vereidigung (Schweiz) Wikipedia:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Vereidigung_\(Schweiz\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Vereidigung_(Schweiz))

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, vom 18. April 1999:

<https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1999/404/de>

Stanser Verkommnis - Historische Lexikon der Schweiz HLS:

<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/009805/2013-01-24/>

Alles nur geklaut, Die Prinzen: *Songschreiber: Tobias Kuenzel*

https://www.bing.com/search?q=alles_nur_geklaut+lyrik&q=HS&pq=alle&sc=6-4&cvid=DCBB2A7308E34A86946BADB0DBD32D1C&FORM=CHRDEF&sp=1



Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft

vom 18. April 1999 (Stand am 13. Februar 2022)

Präambel

Im Namen Gottes des Allmächtigen!

Das Schweizervolk und die Kantone,

in der Verantwortung gegenüber der Schöpfung,

im Bestreben, den Bund zu erneuern, um Freiheit und Demokratie, Unabhängigkeit und Frieden in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt zu stärken,

im Willen, in gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung ihre Vielfalt in der Einheit zu leben,

im Bewusstsein der gemeinsamen Errungenschaften und der Verantwortung gegenüber den künftigen Generationen,

gewiss, dass frei nur ist, wer seine Freiheit gebraucht, und dass die Stärke des Volkes sich misst am Wohl der Schwachen,

geben sich folgende Verfassung: [...]